Zeitschrift: Entretiens sur l'Antiquité classique
Herausgeber: Fondation Hardt pour l'étude de l'Antiquité classique
Band: 20 (1974)

Artikel: Polybios und das Gleichgewicht der Mächte
Autor: Schmitt, Hatto H.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-660678

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

III

HATTO H. SCHMITT

Polybios und das Gleichgewicht der Mächte

POLYBIOS UND DAS GLEICHGEWICHT DER MÄCHTE *

« Die alte Welt kannte das Gleichgewicht der Nationen nicht. » Diese etwas apodiktische Behauptung Theodor Mommsens [1] findet auch heute noch Zustimmung. So ist in neuerer Zeit der Gleichgewichtsgedanke allgemein als « eine erst spätantike (wenn nicht gar unantike) Konzeption » bezeichnet worden, die, wie andere « dem modernen Denken vertraute Gegebenheiten ... selbst einem Thukydides letztlich wesensfremd bleiben (musste) wie den meisten Griechen seiner Zeit und ihrem Polisdenken » [2]; und für das 3. Jh. v. Chr. wurde zwar die Existenz eines « gewissen labilen Gleichgewichts der Grossmächte » anerkannt, aber geleugnet, dass dieses « von einer leitenden Idee bestimmt » gewesen sei[3].

Auf der anderen Seite sprechen moderne Darstellungen häufig von einem System des Gleichgewichts in dieser oder jener Periode des Altertums [4], werden griechische Redner und Historiker zu Zeugen dafür aufgerufen, dass der Gedanke des balance of power schon im Altertum praktiziert u n d formuliert worden sei.

Diese Gegensätzlichkeit der Ansichten lässt die Frage aufkommen, ob nicht das Altertum hier von der einen oder der anderen Seite überformt wird, sei es, dass ein zu spezieller

* Der Charakter des Vortrags, dem manche Nuance zum Opfer fallen musste, ist beibehalten. Ich werde auf das Thema in anderer Form und mit umfangreicherem Material zurückkommen.

[1] *Römische Geschichte* 1[5] (Berlin 1868), 790 (Buch III, Kap. 10 a.E.)

[2] M. Treu, *Historia* 3 (1954), 42, mit Hinweis auf R. von Scala, *Die Studien des Polybios* I (Stuttgart 1890), 318 f., wo freilich Polybios (allerdings nur diesem) der Gleichgewichtsgedanke zugeschrieben wird.

[3] H. Braunert, *Historia* 13 (1964), 80 ff., bes. 81 ; 89-91 ; 104.

[4] Z. B. M. Rostovtzeff, *Die hellenistische Welt, Gesellschaft und Wirtschaft* I (deutsche Übers. Stuttgart 1955), Kap. IV ; H. Bengtson, *Griechische Geschichte* [4] (München 1969), 399 ff.

Begriff des « Gleichgewichts » angewandt wird — oder dass antike Geschichtsabläufe, antike Quellenzeugnisse zu grosszügig interpretiert werden. Mit anderen Worten : es erhebt sich der Verdacht, bei dieser Diskrepanz der Beurteilung sei ein Mangel an begrifflicher Klärung im Spiele.

* * *

Als das Gleichgewicht der Mächte in der Neuzeit allmählich zur anerkannten Leitlinie geworden ist, auf die sich die Politik mehrerer europäischer Staaten festgelegt hat — da wird es in die völkerrechtliche Theorie einbezogen. Man fragt sich etwa, ob es ein Recht auf Erhaltung des Gleichgewichts gebe, und ob daraus ein Recht auf Krieg gegen den Störer des Gleichgewichts zu folgern sei. Moralische und pazifistische Vorstellungen gesellen sich hinzu und beginnen den Grundgedanken zu wandeln. Unmerklich verselbständigt er sich zur verfügbaren Formel ; man kann vorgeben, man wolle das Gleichgewicht wie um seiner selbst willen erhalten — und nicht um des eigenen, wohlverstandenen Nutzens willen : Gleichgewicht wird zum Propagandamittel.

Doch all das ist längst Überformung des ursprünglichen Gedankens. Gleichgewicht ist von Haus aus weder Inhalt noch Objekt des Völkerrechts ; es ist allenfalls eine der Voraussetzungen, auf denen Völkerrecht beruht, und Mittel, um Völkerrecht durchzusetzen. Gleichgewicht ist zunächst nicht Vehikel des Pazifismus, schon gar nicht Werkzeug politischer Moral ; es ist auch nicht von vornherein ein Wert an sich. Gleichgewichtspolitik ist — jedenfalls in ihren Anfängen — nicht die Umsetzung einer Idee in die politische Wirklichkeit : In der Neuzeit jedenfalls ist das Prinzip aus der Empirie entstanden, aus der Beobachtung vergangener, erfolgreicher Politik eines Staates ; Gleichgewichtspolitik war da, bevor sie formuliert wurde. Von Haus aus ist sie

nüchternes politisches Kalkül, praktisches Rezept, um zu überleben, sich durchzusetzen, Macht zu erhalten und — wenn möglich — auch zu vergrössern.

Dass ein Staat angesichts der Machtvergrösserung eines Nachbarn versucht, der darin beschlossenen Gefahr entgegenzuwirken, indem er sich mit anderen zusammenschliesst — das ist eine ganz natürliche Reaktion und wohl schon bei primitiven Gemeinschaftsbildungen da und dort zu beobachten. Ein solches nahezu instinktives, systemloses Handeln im einen oder anderen Fall verdiente kaum, Objekt historischer Betrachtung zu sein. Von höherem Interesse kann Gleichgewichtspolitik nur sein, wenn sie vom instinktiven, ephemeren Reagieren aufsteigt zu bewusstem, konsequentem Handeln ; wenn sie erstrebt, mit einem verfeinerten Instrumentarium ein stabiles Gleichgewichtssystem als Ordnungsfaktor herzustellen und über längere Zeit hin zu erhalten.

Die Struktur eines solchen Gleichgewichtssystems ist im 18. und frühen 19. Jahrhundert klassisch definiert worden, etwa bei Christian Wolff [1] oder bei Metternichs Geheimsekretär Friedrich von Gentz : « Das, was man gewöhnlich politisches Gleichgewicht nennt, ist diejenige Verfassung neben einander bestehender und mehr oder weniger mit einander verbundener Staaten, vermöge deren keiner unter ihnen die Unabhängigkeit oder die wesentlichen Rechte eines anderen ohne wirksamen Widerstand von irgend einer Seite, und folglich ohne Gefahr für sich selbst, beschädigen kann [2]. »

Damit ein solches Gleichgewichtssystem sich bilden kann, sind also mehrere Voraussetzungen erforderlich. Dazu

[1] Chr. WOLFF, *Jus gentium methodo scientifica pertractatum* (1749 ; Neudruck : *Classics of International Law*, Bd. 17, Oxford-London 1934), §§ 644 ff.

[2] F. von GENTZ, *Fragmente aus der neueren Geschichte des politischen Gleichgewichts in Europa* (1806 ; *Staatsschriften und Briefe*, hrsg. von Eckardt 1921, I 121) ; zitiert bei H. TRIEPEL, *Die Hegemonie* (1938), 212.

gehört einmal das Vorhandensein eines politischen Raums mit einer Konstellation mehrerer grösserer und kleinerer Staaten, deren Interessenrichtungen sich soweit überschneiden und verflechten, dass der Raum durch sie gleichsam in sich geschlossen ist. Dazu gehört weiterhin eine gewisse Disposition zum Gleichgewicht, insofern, als keine der Mächte von vornherein so stark ist, dass sie den anderen die Hegemonie aufzwingen kann. Dazu gehört freilich nicht, dass die Mächte des Raums gleich s t a r k sein müssen: Gleichgewicht ist nicht Gleichheit [1]; und ebenso wie ein kleines Gewicht, am rechten Punkt des Waagebalkens angesetzt, ein grösseres auszubalancieren vermag, so kann ein schwächerer Staat durch die Konvergenz mehrerer Interessenrichtungen sich gegenüber einer stärkeren Macht behaupten.

Innerhalb eines solchen Raums mit einer derartigen Mächtekonstellation kann sich unter günstigen Umständen ein Gleichgewichts z u s t a n d wie von selbst einspielen und einige Zeit erhalten bleiben. Im allgemeinen aber ist ein aktiver Wille notwendig, eine solche Konstellation in das System eines stabilen Gleichgewichts zu zwingen, und vor allem, dieses System aufrechtzuerhalten. Dies geschieht, indem ein Staat sich jeweils auf die Seite des Schwächeren schlägt, um dem Machtzuwachs des Stärkeren vorzubeugen. Das verfeinerte Instrumentar, von dem ich vorhin sprach, das Instrumentar, das sich in der Neuzeit herausgebildet hat, umfasst Koalitionen, Hereinziehen neuer Mächte in den politischen Raum, Bildung von Pufferstaaten, aber auch einmal die Annexion kleinerer Staaten, je nachdem wie die jeweilige Störung des Gleichgewichts es verlangt. Das renversement

[1] Vgl. (in anderem Zusammenhang) E. von VIETSCH, *Das europäische Gleichgewicht* (1942), 17. Zum Verhältnis zwischen Gleichgewicht und Rechtsgleichheit vgl. H. TRIEPEL, a.a.O. 212; ebd., 213, zum Verhältnis zwischen Gleichgewicht und Hegemonie, die sich keineswegs grundsätzlich ausschlössen.

des alliances, das dazu notwendig sein kann, lässt Gleichgewichtspolitik zum diametralen Gegensatz von emotionaler oder sentimentaler Politik werden. Auf jeden Fall aber erfordert die Erhaltung des balance of power eine stetige Wachsamkeit, die alle Veränderungen des Gleichgewichts rechtzeitig erkennt und sie durch entsprechende Veränderungen — oft schon durch die Drohung mit solcher Veränderung — wieder ausbalanciert.

Einem Grossstaat wird das Spiel des Gleichgewichts also oft hinderlich sein, zumal wenn er die Hegemonie im Gleichgewichtsraum oder in Teilen des Raums anstrebt; er wird es nur einleiten oder aufrecht erhalten, wenn er sich für den Augenblick Nutzen davon verspricht, oder wenn er dadurch Bewegungsfreiheit gewinnen will für die Verfolgung von Interessen, die ausserhalb des Gleichgewichtsraums liegen. Nutzniesser des Gleichgewichts aber sind, bei besonnener Politik, nicht zuletzt die mittleren Mächte, jene Staaten, die nicht so schwach sind, dass sie sich mit der Rolle, nur Objekt der Politik anderer zu sein, zufrieden geben müssten, die aber andererseits nicht stark genug sind, um sich aus eigener Kraft durchzusetzen. In ihrem Interesse liegt es vor allem, wenn die Grossen einander das Gleichgewicht halten, aber uneins sind; denn dann können sie das Zünglein an der Waage spielen und aus dieser Rolle Nutzen ziehen. So profitiert etwa Preussen im frühen 18. Jh. von der Uneinigkeit Habsburgs und Frankreichs; so wird aber Polen zerstückelt, weil die grossen Nachbarn sich einigen. Es besteht eine gewisse Neigung, solche Politik der kleineren und mittleren Staaten als Schaukelpolitik zu bezeichnen — als wäre Gleichgewichtspolitik ein Privileg der Grossstaaten. Was Gleichgewichtspolitik von Schaukelpolitik unterscheidet, ist vor allem die Konsequenz im politischen Wechsel; freilich vermögen die kleineren Staaten nur geringeres Gewicht in die Waagschale zu werfen, müssen daher öfter pendeln und sind zu einer konsequenten Linie weniger fähig.

Ich sagte schon, dass das Prinzip des Gleichgewichts in der Neuzeit zuerst aus der Betrachtung historischer Erfolge der Gleichgewichtspolitik heraus formuliert worden ist. Bezeichnenderweise sind es gerade Mächte mittleren Ranges, in deren Handeln man zuerst die konsequente Verfolgung dieses Prinzips festgestellt hat. So formuliert etwa Guicciardini das Prinzip aus der Rückschau auf die Politik der Medici, so formulieren es Bacon und andere bei der Betrachtung der gewinnbringenden Schachzüge, mit denen die Tudors zwischen Spanien und Frankreich das Gleichgewicht herzustellen vermochten [1]. Und gerade England ist ja mit Hilfe eines konsequenten Gleichgewichtspolitik von einem Staat mittleren, jedenfalls nicht ersten Ranges zur Grossmacht aufgestiegen.

Gerade das Beispiel Englands mit seiner raffinierten Handhabung der Gleichgewichtspolitik zeigt auch, dass Gleichgewichtspolitik keineswegs Selbstentmachtung sein muss. Gewiss kann ein saturierter Staat ohne Expansionsdrang Gleichgewichtspolitik gewissermassen statisch, konservativ betreiben, indem er eine Störung des balance of power immer gerade wieder ausgleicht. Aber es gibt auch eine dynamische Gleichgewichtspolitik, die das balance of power im Interesse eigener Machterweiterung einsetzt ; und England hat, nachdem es zu einer der tragenden Säulen des europäischen concert of powers geworden war, diese Möglichkeit immer wieder meisterhaft ausgenützt. Der Gedanke, dass ein Staat um der Erhaltung des Gleichgewichts willen Selbstbeschränkung üben müsse, taucht freilich bei den späteren Theoretikern öfter auf ; in der Praxis hat er, sieht man genau hin, wenig Bedeutung gewonnen. Es liegt eben an den anderen Partnern des Systems, auf der Hut

[1] Vgl. z.B. E. von VIETSCH, a.a.O., 24 ff. ; dens., *Die Tradition der grossen Mächte* (1952), 68 ff. ; A. NUSSBAUM, *A Concise History of the Law of Nations* (New York 1950), 126.

zu sein und dem Expansionsdrang Paroli zu bieten, damit das System nicht durchbrochen wird ; und in einem stabilen, gut eingespielten Gleichgewichtssystem gibt es so etwas wie eine Automatik des Gleichgewichts, einen Teufelskreis, dem keiner entrinnen kann.

* * *

Gleichgewichtspolitik wird in primitiver oder in verfeinerter Form immer wieder betrieben ; sie ist eine der Grundtatsachen politischen Handelns und nicht auf die europäische Neuzeit beschränkt. Und gerade die Verschiedenheit der Ausformungen, die die Gleichgewichtspolitik in der vergangenen Jahrhunderten gefunden hat, verbietet es, nur eine von ihnen im Altertum zu suchen und, wenn man sie nicht findet, kategorisch zu erklären : die Völker des Altertums hätten das Gleichgewicht der Mächte nicht gekannt. Man wird vielmehr zunächst fragen müssen, ob es im Altertum eine der Möglichkeiten gab, in denen sich ein Gleichgewichtssystem und eine Gleichgewichtspolitik entfalten konnten ; m.a.W. ob sich einmal ein Raum bildete mit einer Konstellation von Mächten, deren Gewichtsverteilung und deren sich überschneidende, eng verflochtene Interessen der Bildung eines Gleichgewichtszustandes günstig waren.

Diese Frage ist sicher zu bejahen ; und es geschieht wohl mit einem gewissen Recht, wenn man etwa von einem Gleichgewicht des Vorderen Orients im 14. und 13. Jh. v. Chr. spricht (dem Gleichgewicht zwischen dem Pharaonenreich, dem Hethiterreich und den Staaten Mesopotamiens) oder von einem Gleichgewicht der hellenistischen Mächte im 3. Jh. v. Chr. [1] — solange man es sich klar macht, dass es sich um Gleichgewichts z u s t ä n d e handelt, die auch ohne bewusste Lenkung zustandekommen und sich eine Weile erhalten können, wenn das momentane Reagieren der Poli-

[1] S.o. S.67, Anm. 4.

tiker Störungen des Gleichgewichts wieder ausbalanciert. Und solche natürlichen Reaktionen findet man selbstverständlich auch in der Antike auf Schritt und Tritt, begreiflicherweise vor allem militärische Reaktionen.

Doch nicht diesem nahezu instinktiven Reagieren gilt unsere Frage, nicht jenen faktischen Gleichgewichtszuständen, sondern dem auf längere Sicht planenden politischen Willen, der es möglichst gar nicht dazu kommen lässt, dass die Waffen sprechen müssen, oder doch für den Fall einer kriegerischen Auseinandersetzung rechtzeitig Vorsorge trifft; sie gilt einer konsequenten Politik, die sich nicht auf die groben Werkzeuge des Kriegs verlässt, sondern mit der feineren Mechanik der Aussenpolitik arbeitet.

Davon freilich ist etwa in der Pentekontaetie oder in der ersten Hälfte des 3. Jh.s. v. Chr. wenig zu sehen. Planvolle Gleichgewichtspolitik, die im balance of power die Möglichkeit einer dauerhaften Ordnung des jeweiligen politischen Raums sähe, scheint in dem Hin und Her der Koalitionskriege des frühen Hellenismus kaum auf [1]; und die Aufstände, die immer wieder im Machtgebiet eines zur Hegemonie strebenden Staates ausbrachen und ein allzuweites Ausgreifen verhinderten, scheinen ohne erkennbares Zutun der gefährdeten Partner des Gleichgewichts zustandegekommen zu sein.

Auch die Ptolemäer, denen man seit J. G. Droysen gern den Verzicht auf die Hegemonie und die Verfolgung eines konsequenten Gleichgewichtspolitik bescheinigt, haben sich in der ersten Hälfte des 3. Jh.s. anscheinend nicht um ein stabiles Gleichgewicht im östlichen Mittelmeerraum bemüht; auch in ihrer Politik lässt sich damals kaum mehr als ephemeres Reagieren erkennen. Das ändert sich nach der Mitte des Jahrhunderts. Nach dem Misserfolg seines Ostfeldzugs im Laodikekrieg ist Ptolemaios III. von seiner hegemonialen

[1] Vgl. H. Braunert (o.S. 67, Anm. 3).

Aussenpolitik abgegangen. Das Seleukidenreich, lange Jahrzehnte hindurch ein gefährlicher Nachbar, trieb damals immer rascher der Auflösung zu und schien vorerst als ernstzunehmende Bedrohung auszuscheiden. Immer gefährlicher wurde indessen Makedonien, dessen energischer Expansionswille den ptolemäischen Einfluss in Hellas und die ägyptischen Besitzungen in der Ägäis und in Kleinasien bedrohte. Gegen diesen Rivalen unterstützte Euergetes jahrelang den Aufstieg des Achäerbundes mit Geld und Waffen; und als schliesslich die Achäer im Krieg gegen Sparta keinen anderen Ausweg mehr wussten, als sich dem Makedonen Antigonos Doson in die Arme zu werfen, riss Euergetes das Steuer herum, und seine Subsidien flossen von nun an in die Kassen des Kleomenes von Sparta, des letzten namhaften Gegners der Makedonen in der Peloponnes. Auch Kleomenes schied durch seine Niederlage bei Sellasia aus dem Kräftespiel aus und floh nach Ägypten. Doch kurz darauf starb Antigonos; seinen Nachfolger, Philipp V., betrachtete man in Alexandreia — zu Unrecht freilich — als einen ungefährlichen jungen Mann. Kleomenes wollte nun nach Griechenland zurückkehren, um die günstige Gelegenheit zu nützen. Aber die regierende Kamarilla in Alexandreia hielt ihn fest; denn « sie fürchteten, Kleomenes werde nach dem Tod des Antigonos keinen gleichwertigen Gegner (ἀντίπαλος) vorfinden, schnell und mühelos ganz Hellas unter seine Herrschaft bringen und für das Ptolemäerreich ein gefährlicher Gegner werden [1] ». Kleomenes' Fluchtversuch scheiterte und endete mit dem Selbstmord des Exulanten. Um die gleiche Zeit versuchten die Politiker in Alexandreia, gegen das unter Antiochos III. wiedererstarkende Seleukidenreich dessen Vizekönig in Kleinasien, Achaios, aufzuwiegeln, und unterstützten den Rebellen bis zuletzt. In der Folge machten freilich der Eingeborenenaufstand und der

[1] Plb. V 35, 9.

ständige Substanzverlust durch die fortschreitende Inflation eine intensive Aussenpolitik Ägyptens unmöglich; die Regenten in Alexandreia mussten sich darauf beschränken, in Hellas zwischen den streitenden Parteien zu vermitteln, um eine durchgreifende Änderung des *status quo* zu verhindern.

Man wird in dieser sich über mehr als zwei Jahrzehnte erstreckenden Politik Alexandreias nicht mehr nur ein zufälliges Lavieren sehen dürfen; klarer als in der ersten Hälfte des Jahrhunderts hatte man wohl erkannt, dass der Krieg nur e i n Mittel der Politik — und nicht das beste — sei, dass es feinere Werkzeuge der Staatskunst gebe, mit denen man das Risiko des Kriegs vermeiden und allenfalls vom eigenen Land fernhalten könne. Ich halte es für wahrscheinlich, dass den Politikern in Alexandreia ein System des Gleichgewichts im östlichen Mittelmeer vorschwebte [1], das dem Vormachtstreben der rivalisierenden Reiche entgegenwirken und dem geschwächten Ptolemäerstaat die Ruhe verschaffen sollte, die er zur Lösung seiner inneren Probleme brauchte. M.a.W., mir will scheinen, dass sich die Erkenntnis der Möglichkeiten, die eine Gleichgewichtsordnung bieten kann, in der ptolemäischen Politik in der T a t formuliert.

Freilich wird man sich mit der Beobachtung des Geschichtsverlaufs allein nicht gern begnügen. Denn die Sicherheit, dass man nicht in die Handlungen antiker Politiker moderne Gedankengänge hineininterpretiert, wird man nur aus Äusserungen handelnder Personen oder reflektierender Historiker gewinnen können, aus Äusserungen, wie sie eben in der Neuzeit allenthalben zu finden sind [2].

[1] Vgl. bereits Th. MOMMSEN (o.S. 67, Anm. 1) : « Aegypten ist vielleicht die einzige Grossmacht des Alterthums, die ernstlich ein System des Gleichgewichts verfolgt hat... »

[2] « Es gibt nur eine bewusste Gleichgewichtspolitik oder es gibt überhaupt keine » (E. von VIETSCH).

Man hat darum seit langem fleissig Stellen aus antiken Rednern und Geschichtsschreibern gesammelt, zuerst, soweit ich sehen kann, David Hume in seinem *Essay on the balance of power* (1752). Seit Hume ist wenig hinzugekommen ; immer wieder werden die gleichen Stellen aus Thukydides und Demosthenes als Beweis dafür vorgebracht, dass grosse antike Politiker die Bedeutung des balance of power entdeckt hätten. Indessen wird dabei oft übersehen, dass ein Zitat nicht danach beurteilt werden darf, was es vordergründig auszusagen scheint, sondern dass Zeit und Umstände berücksichtigt werden müssen, unter denen es formuliert ist ; dass vor allem berücksichtigt werden muss, wer es gesagt hat und was seine eigentlichen Absichten waren. Ich möchte die Gefahr der Fehlinterpretation nur an einem einzigen Beispiel aus Thukydides aufzeigen ; ähnliches gilt jedoch für die Mehrzahl der anderen Zitate, die immer wieder angeführt werden.

Im Winter 412/11 warnt Alkibiades den persischen Satrapen Tissaphernes davor, Sparta allzu energisch gegen Athen zu unterstützen; er empfiehlt vielmehr, zwei hellenische Hegemonialmächte — Sparta und Athen — nebeneinander bestehen zu lassen. Auf diese Weise werde der Grosskönig sich die Möglichkeit bewahren, im Fall des Angriffs der einen Macht auf Persien die andere gegen den Angreifer aufzubieten. « Käme die Macht über Land und Meer in eine Hand, so werde er keinen finden, dem er helfen könne, den Sieger niederzuringen; er müsste denn selbst mit grossen Kosten und Gefahren einmal aufstehen und den Kampf durch-kämpfen wollen. Billiger sei es vielmehr, mit einem kleinen Teil des Aufwands und zugleich mit eigener Sicherheit die einen Hellenen an den anderen zu zerreiben [1]. »

Auf den ersten Blick scheint dieser Rat des Alkibiades die wichtigsten Züge des Gleichgewichts wiederzugeben :

[1] Thuc. VIII 46 (Übersetzung von G. P. Landmann) ; vgl. VIII 57, 2 ; Iust. V 2, 8 ff.

Gleichgewicht gibt Sicherheit ; ein einmal bestehender Gleichgewichtszustand kann mit geringem Kraftaufwand aufrechterhalten werden, wenn man seine Kraft am richtigen Punkt des Hebelarmes ansetzt ; ein empfindlich gestörtes Gleichgewicht dagegen ist nur mit grosser Mühe wiederherzustellen. Tatsächlich ist das Thukydides-Zitat auch seit Hume immer wieder im Sinn einer Gleichgewichtspolitik interpretiert worden [1].

M. Treu hat dem gegenüber eingewandt, der Rat des Alkibiades ziele vielmehr auf die Schaffung einer Lage ab, « deren Nutzniesser ein *tertius gaudens* ist [2]. » Diese Kritik übersieht, dass Gleichgewichtspolitik — ich sagte es schon — nicht totale Selbstentäusserung ist, sondern stets im eigenen Interesse betrieben wird, also auch dynamisch betrieben werden kann. Eine Politik des « lachenden Dritten » ist aber häufig nichts anderes als die dynamische Version der Gleichgewichtspolitik [3]. Und es ist wohl kein Zufall, dass Hume unsere Stelle gerade in den Jahren als Ausdruck einer Gleichgewichtspolitik auffasst [4], in denen England unter dem älteren Pitt von einer statischen zur dynamischen Gleichgewichtspolitik übergeht.

Der Fehler scheint mir anderswo zu liegen : nämlich in der Tatsache, dass Alkibiades keineswegs die Schaffung einer dauernden Konstellation anstrebt, sondern zunächst nur die persisch-spartanische Koalition sprengen will, um Athen vor der drohenden Niederlage zu retten. Alkibiades

[1] Z. B. von F. Egermann, *Vom attischen Menschenbild* (München 1952), 147, A. 91.

[2] S.o. S. 67, Anm. 3.

[3] Wenn freilich H. Braunert (a.a.O., 90) meint, « dass nur eine aussenstehende Macht ihre Politik nach einer Idee vom Gleichgewicht der Kräfte unter den anderen leiten lassen kann. Dazu gehört die 'splendid isolation' ... », so scheint er mir ins andere Extrem zu verfallen.

[4] Übersehen von M. Treu (S.o. S. 67 Anm. 2), demzufolge die Thukydides-Stelle nicht im Einklang mit Humes Gleichgewichtsbegriff steht.

wünscht, wenn ich seine Politik richtig beurteile, weder eine persische Hegemonie noch ein dauerhaftes Gleichgewicht Persien-Sparta-Athen, sondern den Sieg Athens und die Wiederaufnahme der athenischen Grossmachtpolitik, in der er selbst, zurückgekehrt, eine Rolle spielen will. Wenn hier der Gleichgewichtsgedanke aufscheint, dann nur als ein raffinierter, für den Augenblick berechneter Schachzug, mit dessen Hilfe etwas ganz anderes erreicht werden soll — so wie freilich auch in der Neuzeit die Verteidigung des Gleichgewichts oft genug nur ein Vorwand für andere Absichten war. Für die Geschichte der Gleichgewichtsidee ist daraus nur zu gewinnen, dass dieser Gedanke für Alkibiades — und das heisst : für Thukydides — denkbar ist, weil er eben so nahe liegt [1].

Und das gilt, soweit ich sehen kann, für Thukydides auch sonst. Wo bei ihm so etwas wie Gleichgewichtsdenken erscheint — man könnte noch einige Stellen, bezeichnenderweise stets aus Reden, anführen — da wird der Gedanke nur ganz kurz erwogen und sogleich wieder fallen gelassen. Und nie gilt dieses Erwägen für Athen selbst ! In mancher kleineren griechischen Polis mag damals die Erkenntnis aufgegangen sein, dass es gut wäre, wenn Athen und Sparta einander die Waage hielten, so dass die Kleineren davon profitieren könnten. Aber die kleinen Staaten Griechenlands bleiben für uns ja weitgehend stumm. Thukydides, der im Grossmacht-Athen aufgewachsen war, richtet seinen Blick fast ausschliesslich auf die grossen Akteure, auf Athen, Sparta, Korinth ; die kleinen Poleis treten meist nur in Chargenrollen auf, fast nur um die Charakterzeichnung der Grossen wirksam zu unterstützen. Wenn wir Thukydides glauben dürfen, gibt es damals eine konsequente Linie nur

[1] Ähnliches gilt für die Megalopoliten-Rede des Demosthenes (XVI 31 ; vgl. 22 ; 24 ; dazu E. von VIETSCH, *Gleichgewicht*, 39 ff.) und für die Aristokrates-Rede (XXIII 102 ; 103 ; 111), in denen D. Hume « the utmost refinements on this principle » sieht.

in der attischen Politik : es ist eine Politik der unbeirrbaren Entfaltung der athenischen Macht. Und Thukydides steht unter dem Bann der Anschauung, dass dem menschlichen Machtstreben eine unausweichliche Gesetzmässigkeit innewohne, dass das Recht des Stärkeren sich durchsetze. Für die Überlegung, dass diesem Machtstreben fremdes Machtstreben in einem wohlponderierten Gleichgewicht entgegengestellt und dass solchermassen eine dauerhafte Ordnung geschaffen werden könne, für diese Überlegung scheint es in seinem Denken zumindest keinen zentralen Platz zu geben.

Anders ist dies bei Polybios. Die deutsche Forschung hat erst nach dem zweiten Weltkrieg begonnen, dem achäischen Historiker die ihm gebührende Stellung eines eigenständigen politischen Denkers zuzuerkennen ; es ist sicher kein Zufall, wenn man diese Qualität gerade in England längst erkannt hat. Auch Polybios begnügt sich, ganz im Gegensatz zu den meisten seiner Zeitgenossen, nicht damit, Tatsachen aneinanderzureihen und dramatisch aufzubauschen ; er sucht die Gesetze politischen Handelns und politischen Leidens aufzuspüren. Wenn, wie ich glaube, in seinem Denken die Gleichgewichtspolitik einen ganz anderen Platz einnimmt als in dem des Thukydides, so liegt dies wohl an der veränderten politischen Lage und an der verschiedenen Herkunft und Denkstruktur.

Polybios war nicht wie Thukydides als Bürger einer Grossmacht geboren ; der Achäerbund spielte nie eine der Hauptrollen auf der politischen Bühne, sondern musste zeit seines Bestehens darum kämpfen, nicht nur Objekt der Politik anderer zu sein. Daraus erklärt sich das Interesse des Polybios an den kleineren Staaten und sein Verständnis für ihre Probleme. Die politischen Vorbilder des Polybios, Arat und Philopoimen, hatten noch jenen Gleichgewichtszustand im östlichen Mittelmeer erlebt, den ich vorhin skizziert habe ; sie hatten erfahren können, wie die ägyptische Politik die mittleren hellenischen Staaten unterstützte, um der makedo-

nischen Expansion Widerpart zu bieten ; sie hatten erkennen können, wie sehr Mächte mittleren Ranges bei geschickter Politik von der Rivalität der Grossmächte profitieren können. Das ist die Umgebung, in der die Erkenntnis vom Wert des politischen Gleichgewichts geboren wird ; und manches von den Erfahrungen dieser Männer mag in die Politik des Achäerbundes eingegangen und so zu Polybios gelangt sein.

Während Thukydides von grossen Voraussetzungen ausgeht, ist das Verfahren des Polybios mehr induktiv : er versucht, aus dem Geschehenen eine — freilich etwas oberflächliche — Mechanik der Politik herauszuarbeiten. Er will aus seinem Werk gewissermassen ein Handbuch für künftige Staatsmänner machen, die, beim Heraufkommen einer gleichen oder ähnlichen Situation, aus der Vergangenheit Fingerzeige für ihr Handeln gewinnen sollen. Und während bei Thukydides die Lehre aus der Geschichte mehr zwischen den Zeilen zu lesen ist, stellt Polybios politische Regeln, politische Leitsätze auf und prägt sie dem Leser mit erhobenem Zeigefinger ein. Unter diesen Leitsätzen findet sich denn auch der Gedanke, den wir Modernen ins Bild des Gleichgewichts der Mächte zu fassen gewohnt sind.

Es ist das Jahr 238. Karthago, durch seine Niederlage im 1. Punischen Krieg geschwächt, wird durch den Söldneraufstand an den Rand des Abgrunds gedrängt. In dieser bedrängten Lage bitten die Karthager die befreundeten Staaten um Hilfe, darunter auch Hieron II. von Syrakus. « Hieron war während des Söldnerkriegs ohnehin schon bereitwilligst ihren Wünschen nachgekommen ; nun aber gab er sich noch grössere Mühe. Denn er war überzeugt, sein Vorteil verlange die Erhaltung Karthagos, sowohl in Rücksicht auf seine Herrschaft in Sizilien als auch auf seine Freundschaft mit den Römern ; denn sonst könnten die Übermächtigen (d.h. die Römer) jede ihrer Absichten widerstandslos durchsetzen. Das war sehr verständig und klug gedacht. Denn niemals darf man diese Vorsicht ausser acht

lassen, niemals einer Macht zu einer solchen Höhe verhelfen, dass man ihr gegenüber nicht einmal die vertraglich festgelegten Rechte zu behaupten vermag [1]. »

Hieron gewährt also den Karthagern Hilfe, damit nicht das Gegengewicht gegen Rom verloren gehe ; denn dadurch allein wird eine selbständige syrakusanische Politik ermöglicht. Es ist der politische Kampf eines kleinen Staates um seine Selbständigkeit, die unweigerlich verloren ginge, wenn der befreundete mächtige Nachbar zur einzigen Grossmacht des Raumes würde.

Eine klarere Formulierung des Gleichgewichtsgedankens wird man aus dem Munde eines antiken Schriftstellers kaum erwarten können. Vor allem eins : Polybios beschränkt sich nicht darauf, von der Politik des syrakusanischen Herrschers zu berichten ; er stempelt sein Handeln zur allgemein verbindlichen Regel. So und nicht anders muss ein Staat in solcher Lage handeln, will er nicht seine Existenz aufs Spiel setzen. Aus der einmaligen, aktuellen Handlung des Syrakusaners ist die immer gültige Lehre gezogen [2].

Dazu kommt ein weiteres. Zu der Zeit, als Polybios diese Worte niederschreibt, hat Rom — nach Polybios' eigenen Worten — damals bereits die Weltherrschaft errungen ; im Mittelmeerraum ist kaum noch Platz für eine Gleichgewichtspolitik. Was Polybios hier schreibt, mag Verständnis für vergangene Politik kleiner und mittlerer Staaten — etwa des Achäerbundes — heischen ; für die Gegenwart und die nähere Zukunft bleibt es reine Theorie : sie muss abstrakt bleiben, weil sie nicht verwirklicht werden kann. Und wenn Polybios darauf hofft, seine Lehre werde einmal wieder

[1] Plb. I 83 ; zitiert u.a. von D. Hume ; R. von Scala (s.o. S. 67, Anm. 2) ; L. DONNADIEU, *Essai sur la théorie de l'équilibre* (1900), 20 (« peut-être la seule manifestation scientifique faite à ce sujet durant ces époques »).

[2] Polybianisches Eigengut vermuten mit Recht M. GELZER, *Kleine Schriften* III (Wiesbaden 1964), 62 ; F. W. WALBANK, *A historical commentary on Polybius* I (Oxford 1957), 146.

angewandt werden können, dann nur deshalb, weil er überzeugt ist, dass auch Rom eines Tages untergehen werde, so dass sich wieder neue politische Konstellationen aufbauen können.

Dies ist, soweit ich sehe, das jüngste (und gleichzeitig das beste) Beispiel für antike Gleichgewichtspolitik, das bei David Hume und auch bei späteren Autoren angeführt wird. Aber dieser Gedanke findet sich auch anderwärts bei Polybios wieder, wenn auch nicht in so prägnanter Formulierung, etwa bei der Betrachtung der Politik der Messenier, der Achäer [1] und anderer Mittelstaaten. Ich will wieder nur eines dieser Beispiele herausgreifen, einen Staat, der m.E. mehr als alle anderen Jahrzehnte lang eine Politik des Gleichgewichts im östlichen Mittelmeer konsequent verfolgt hat: Rhodos.

In den beiden letzten Jahrzehnten des 3. Jh.s. und weiterhin zu Beginn des zweiten sind die Rhodier überall dort, wo im östlichen Mittelmeer Kriege entbrannt waren, als Vermittler aufgetreten, nicht selten an der Seite ptolemäischer Gesandter [2]. Man könnte das Motiv für diese rhodische Vermittlungspolitik lediglich in der Störung der rhodischen Handelsinteressen suchen, die jeder Krieg mit sich bringen musste. Aber ich glaube, die Politik, die die Insel in den Jahren zwischen 200 und 170 v. Chr. führte, weist darauf hin, dass hinter diesen Vermittlungen mehr stand.

In den letzten Jahren des 3. Jh.s. wird ein Pakt bekannt, den Philipp V. von Makedonien und Antiochos der Grosse gegen das Ptolemäerreich geschlossen hatten. Beide Könige stehen bereits im Angriff; sie erzielen Erfolge, und man

[1] Messenier: IV 32 (Tadel); Achäer: Aratos (II 49); Lykortas (vgl. J. DEININGER, *Der politische Widerstand gegen Rom in Griechenland* (Berlin 1971), 159 ff., bes. 163).

[2] Vgl. z.B. H. H. SCHMITT, *Rom und Rhodos* (München 1957), Register s.v. Vermittlungspolitik.

spricht sogar davon, dass eine Aufteilung des gesamten Ptolemäerreichs geplant sei [1]. Die Situation ist den Angreifern günstig : in Alexandreia trägt ein Kind das Diadem, und seine Vormünder verschwenden die Zeit mit Kabalen, anstatt die Verteidigung energisch zu betreiben. Der bisherige Gleichgewichtszustand ist ernstlich bedroht ; fällt Ägypten seinen Rivalen zum Opfer, so wird sich eine Machtverschiebung ergeben, deren Folgen noch unabsehbar sind. Rhodos und Pergamon (ein weiterer Mittelstaat) treten Philipp entgegen, erleiden aber nach anfänglichen Erfolgen eine schwere Niederlage : der Gegner ist zu stark.

Und nun rufen Rhodos und Pergamon die Römer zu Hilfe ; sie ziehen eine neue Macht ins Spiel des Gleichgewichts, um den *status quo* zu erhalten. Nach wenigen Jahren gelingt es der Koalition, den Makedonenkönig zu überwinden. Makedonien ist geschwächt, das Ptolemäerreich vorerst gerettet, denn Antiochos gibt sich mit einigen Abtretungen zufrieden. Aber der Eintritt der Römer in das östliche Gleichgewichtssystem hat diesem, auf die Dauer gesehen, den Todesstoss versetzt. Denn in den folgenden Jahren hat Rom den ganzen östlichen Mittelmeerraum unter seine Hegemonie gebracht.

Man könnte, wie schon David Hume, einwenden, dies sei nicht gerade ein Beweis für eine rhodische Gleichgewichtspolitik. Der Historiker sollte freilich bedenken, dass die rhodischen Staatsmänner um 200 v. Chr. nicht ohne weiteres voraussehen konnten, was wir wissen. Und noch während des Kriegs mit Philipp setzen die Bemühungen der Rhodier ein, eine völlige Vernichtung des Gegners zu verhindern ; jetzt und später im Krieg gegen Antiochos treten sie dafür ein, Friedensangebote der Könige anzunehmen, bevor noch eine Entscheidung gefallen ist. Und als in den Jahren nach dem Frieden mit Antiochos die römische Über-

[1] *Die Staatsverträge des Altertums* III (München 1969), Nr. 547.

macht immer stärker fühlbar wird, wächst in Rhodos sichtlich der Einfluss einer Partei, die sich der *societas leonina* mit Rom zu entwinden sucht. Als der Dritte Makedonische Krieg herannaht, lehnt diese rhodische Partei es ab, bei der Zerschlagung des letzten grösseren Gegengewichts gegen Rom mitzuwirken.

In der Rückschau charakterisiert Polybios die rhodische Politik jener Jahrzehnte mit folgenden Worten : « Die Rhodier hatten eine so geschickte Politik betrieben, dass sie schon fast 140 Jahre lang Seite an Seite mit den Römern die ruhmvollsten und hervorragendsten Taten vollbracht, mit ihnen aber noch kein Bündnis abgeschlossen hatten. Warum aber die Rhodier diese Politik verfolgt hatten, soll nicht unerwähnt bleiben : Sie wollten nämlich keiner Macht die Hoffnung auf ihre Unterstützung und Waffenhilfe nehmen und waren deshalb nicht bereit, sich zu binden und mit beschworenen Verträgen festzulegen, sondern wollten sich freie Hand erhalten und aus allen sich bietenden Chancen Gewinn ziehen [1]. » Was hier beschrieben wird, ist die Politik eines wirtschaftlich und militärisch potenten Mittelstaates, der grundsätzlich « blockfrei » bleiben will, um im entscheidenden Moment sein Gewicht dort in die Waagschale werfen zu können, wo es seinem Interesse entspricht. Polybios' Bericht geht hier mit grösster Wahrscheinlichkeit auf rhodische Quellen zurück ; uns liegt hier also wohl das rhodische Selbstverständnis vor, ein Verständnis rhodischer Politik, das aber von Polybios offenbar geteilt und gebilligt wird.

Eine solche Politik des freien Spiels der Kräfte bleibt freilich nur möglich, wenn der Einfluss einer Hegemonialmacht durch Gegengewichte ausgeglichen ist, entsprechend der Maxime des Polybios (I 83). Diese Linie der rhodischen Politik, die sich in jener jahrzehntelangen Vermittlertätigkeit ausdrückt, haben offenbar auch andere Zeitgenossen

[1] XXX 5, 6-8 ; vgl. (mit schärferer Formulierung) Dio Cass. fr. 68, 3.

erkannt. Kurz vor Ausbruch des 3. Makedonischen Kriegs bittet der Makedonenkönig die Rhodier, im Falle eines römischen Angriffs einen Vermittlungsversuch zu machen : « Dies liege im Interesse aller, vornehmlich aber komme es den Rhodiern zu. Denn sie träten für Gleichberechtigung und Meinungsfreiheit ein und verteidigten stets nicht nur ihre eigene Freiheit, sondern auch die aller anderen Griechen ; umso mehr seien gerade sie aufgerufen, entgegengesetzte Tendenzen im Auge zu behalten und nach Kräften gegen sie auf der Hut zu sein [1]. » Geschickt appelliert der Makedone an die ehrgeizige rhodische Freiheitspropaganda, die sich, dreissig Jahre früher, gegen Makedonien gewandt hatte.

Aber die rhodischen Politiker, die sich gegen die römische Übermacht wenden — ist es vorschnell zu sagen : die Gleichgewichtspolitiker ? — setzen sich nicht durch. Man trifft halbe Entscheidungen, und nach der Niederlage der Makedonen bei Pydna ist Rhodos schwer kompromittiert, ähnlich wie der Achäerbund und andere Staaten, die ebenfalls eine völlige Vernichtung Makedoniens hatten verhindern wollen. Polybios, in jenen Jahren einer der führenden Politiker des Achäerbunds, ist für diese Vorgänge ein guter Zeuge. Selbst unsere trümmerhafte Überlieferung lässt immer wieder erkennen, welche Vorwürfe man den Rhodiern und ihren Gesinnungsgenossen machte : sie hätten versucht zu verhindern, dass mit Makedonien das Gegengewicht gegen die Römer beseitigt werde ; sie hätten nicht gewollt, dass « eine endgültige Entscheidung zustandekomme und die Weltherrschaft einer einzigen Macht zufalle [2] ».

Nur die besonnenen Worte des alten Cato bewahrten schliesslich die Rhodier vor dem Schlimmsten. Cato, sonst wahrlich kein Freund der Griechen, machte dem Senat klar, aus welchen Beweggründen die Rhodier so gehandelt hätten.

[1] XXVII 4, 6 f.
[2] XXX 6, 5 f.

Gewiss, sie hätten nicht einen vollständigen Sieg der Römer gewünscht ; und sie seien in diesem Wunsch auch keineswegs allein geblieben. Aber ihr Ziel sei nicht etwa eine Demütigung der Römer gewesen : « Sie fürchteten vielmehr, wenn niemand mehr da sei, vor dem wir Römer Angst haben müssten, dann könnten wir alles tun, was in unserem Belieben stünde, und sie müssten, wenn wir die Alleinherrschaft errängen, unter unserer Knechtschaft leben. Ihrer Freiheit zuliebe haben sie meiner Meinung nach diese Politik befolgt [1]. »

Cato versucht also, sich in die Lage der kleineren Staaten hineinzudenken ; er interpretiert ihr Handeln als bewusste Politik des Gleichgewichts zwischen Rom und Makedonien [2], mit nahezu den gleichen Worten, die Jahrzehnte später Polybios für die Politik des Hieron II. zwischen Rom und Karthago gebraucht. Aber es handelt sich nicht nur um eine ephemere, nur in jener Situation des Dritten Makedonischen Kriegs befolgte Politik. Das Verhalten des Inselstaats in den vorausgegangenen Jahrzehnten zeigt, dass sich rhodische Staatsmänner immer wieder bemühten, einer drohenden Übermacht ein Gegengewicht entgegenzustellen : erst der makedonisch-syrischen Koalition die Römer, dann den Römern das Makedonenreich. Es handelt sich also nicht nur um ein Lavieren ohne innere Linie ; hinter der rhodischen Politik steht offenbar eine Konzeption : eben die Konzeption, die wir Heutigen unter dem Bild des Gleichgewichts der Mächte zu begreifen gewohnt sind.

Im Anschluss an diese Worte Catos ergibt sich noch eine interessante Einzelheit. Nach dem Zweiten Punischen Krieg hatte sich der ältere Scipio mit Erfolg bemüht, eine völlige Vernichtung Karthagos zu verhindern. Dazu bemerkt

[1] *HRR* I fr. 95 b ; vgl. z.B. Plb. XXVII 10, 4.

[2] Vgl. u.a. B. JANZER, *Historische Untersuchungen zu den Redenfragmenten des M. Porcius Cato* (Diss. Würzburg 1936), 73 ; F. della CORTE, *Catone Censore* (Torino 1949), 121, u.a.m.

Appian : « Einige vertreten auch die Ansicht, Scipio habe, um die Römer besonnen zu halten, ihnen einen Nachbarn und Rivalen als Gegenstand ständiger Furcht hinterlassen wollen, damit sie nicht dereinst im Übermass des Erfolgs und im Gefühl der Sicherheit alle Schranken vergässen. Scipio habe also das gemeint, was nicht lange danach Cato den Römern ausdrücklich sagte, als er sie wegen ihres Zorns auf die Rhodier tadelte [1] » (also in seiner Rhodierrede).

Das ist freilich eine ganz andere Konzeption. Eine Gefahr von aussen her soll also im Innern als moralisches Erziehungsmittel dienen, als « Wetzstein » oder « Zügel » [2] der politischen Moral, wie spätere Autoren sagen. Dieser Gedanke ist bekanntlich in der Folge noch öfter vorgebracht worden, vor allem angeblich von Scipio Nasica am Vorabend des Dritten Punischen Kriegs. Schon früher hatten die Griechen die Ansicht geäussert, eine übergrosse Macht eines Staates führe zu seiner inneren Entartung ; aber die Konsequenz, dass man deshalb die Macht durch ein Gegengewicht beschränken müsse, hatte, soweit ich sehe, noch niemand gezogen. Hier, an unserer Stelle, scheint zum ersten Mal die Gleichgewichtsidee, eine rein aussenpolitische Konzeption, mit dem innenpolitischen Gedanken des mässigenden Zügels verbunden zu sein, mit dem innere Spannungen und gesellschaftliche Neuerungen verhindert werden sollen [3].

W. Hoffmann hat freilich die Stelle etwas anders bezogen und zu zeigen versucht, dass diese Gedanken nicht schon von Cato und Scipio Nasica, sondern erst um die Wende vom 2. zum 1. Jh. vertreten worden seien. Ich kann hier nicht im einzelnen begründen, warum ich ihm nicht in allem

[1] App. *Pun.* 65, 290 f. ; Übersetzung von W. Hoffmann, *Historia* 9 (1960), 319, der den Text überzeugend wiederhergestellt hat.

[2] Oros. *Hist.* IV 23, 10 ; Plut. *Cat. ma.* 27, 3.

[3] Vgl. die Cato-Paraphrase des Gellius VI 3, 47 : *metus in re publica rerum novarum.*

zu folgen vermag; einiges spricht jedenfalls dafür, dass solche Gedankengänge schon Scipio dem Älteren nicht völlig fremd waren oder mindestens um die Mitte des 2. Jh.s. diskutiert wurden [1]. Zudem hatte kurz vor der Rede Catos ein Prätor versucht, die Volksversammlung über die Kriegserklärung gegen Rhodos abstimmen zu lassen, ohne die Vorberatung im Senat abzuwarten [2]. Diese gegen den Brauch verstossende Neuerung, die die Rechte des Senats zu beschneiden drohte, mag Cato zu der bitteren Äusserung gebracht haben, solche Angriffe gegen die hergebrachte Ordnung könnten nicht vorkommen, solange ein äusserer Feind zur Wachsamkeit zwinge.

Jedenfalls versuchen diese Überlegungen, wann immer sie zuerst angestellt worden sein mögen, wenigstens in der Theorie das äussere Gleichgewicht in den Dienst des inneren Gleichgewichts zu stellen, jenes Gleichgewichts im römischen Staate, das nach Ansicht des Polybios im Laufe des 2. Jh.s. zunehmend labil geworden ist; und ich hoffe nicht fehlzugehen, wenn ich in dieser Wendung ins Innenpolitische einen typisch römischen Zug sehe.

David Hume hat weder Cato noch Appian zitiert. Aber es ist interessant zu lesen, wie er die Politiker seiner Tage vor expansionistischen Abenteuern warnt: in einem allzugrossen Reich müsse die politische Moral der staatstragenden Schichten verkümmern, und dies werde letztlich zum Untergang des Staates führen. Die Gedanken liegen nahe beieinander.

Mit einer Selbstbeschränkung aus aussenpolitischen Gründen hat dies alles nichts zu tun. Ich sagte schon eingangs, dass ein freiwilliger Verzicht auf jede Expansion — als konsequente Folgerung aus dem Gleichgewichtsprinzip

[1] Plb. XV 17, 4; wenn nicht authentisch, so doch wenigstens lange vor 100 v. Chr. von Polybios aufgezeichnet.

[2] M. Gelzer, in *RE* XXII 1 (1953), Sp. 134 f.

— auch in der Neuzeit mehr der Theorie als der Praxis zugehört. Die Antike kennt, soweit ich sehen kann, diese Folgerung nicht.

* * *

Auch wer die These vom römischen « Imperialismus » nicht in ihrer weitverbreiteten Einseitigkeit annehmen kann, muss doch einräumen, dass ein aussenpolitisches Gleichgewicht des Ostens von Rom nicht erstrebt worden ist. Mit dem Ausgreifen Roms über den gesamten Mittelmeerraum schwand jede Möglichkeit zu einer Gleichgewichtspolitik. Der einzige Gegner von Rang war Jahrhunderte lang das Arsakidenreich in Vorderasien. Doch handelt es sich hier nicht um einen geschlossenen politischen Raum ; die beiden Reiche berührten sich nur in ihren Randzonen, und so viele Kriege auch zwischen ihnen geführt wurden, sie gingen letztlich doch immer nur um diese Randgebiete. Mag auch die Anerkennung der Gleichrangigkeit einmal erwogen worden sein, so wird man von einem Gleichgewicht in diesem dualen Verhältnis kaum sprechen können, schon deshalb nicht, weil dritte Staaten von einiger Bedeutung fehlten, die in einem Gleichgewichtssystem nun einmal nötig sind.

* * *

Ich hoffe, aus dem Gesagten ist hervorgegangen, dass der Gleichgewichtsgedanke auch der Antike nicht völlig unbekannt war, sondern dass diese Konzeption zumindest im Hellenismus durchaus erkannt und befolgt worden ist. Wie in der Neuzeit waren es anfangs kleine und mittlere Staaten, die für die Schaffung und Erhaltung des Gleichgewichts eintraten : Syrakus, das geschwächte Ptolemäerreich, der Achäerbund, Rhodos. Und ebenso wie in der Neuzeit ist es ein Historiker aus einem der Mittelstaaten, der die Gleichgewichtskonzeption zum erstenmal als eine immer

gültige diplomatische Maxime formuliert hat : Polybios. Aber anders als in der Neuzeit hat sich der Gleichgewichtsgedanke in der Antike nicht weiter durchsetzen können, ist es nie so weit gekommen, dass Grossstaaten ihre Politik an ihm orientierten. Die Konzeption des Gleichgewichts hat sich also in der Antike nicht über die Stufe hinaus entwickelt, die sie in der Neuzeit im 16., allenfalls im 17. Jh. erreicht hat. So ergibt sich zum Ende die Frage, warum der Gedanke des Gleichgewichts der Mächte im Altertum keine grössere Bedeutung gewonnen hat, und warum selbst bei Polybios (jedenfalls im erhaltenen Teil seines Werks) dieser Gedanke nicht den zentralen Platz einzunehmen scheint, der eigentlich zu vermuten wäre [1].

Die kleinen Staaten hatten nie die Macht, den Grossen ein stabiles Gleichgewichtssystem aufzuzwingen ; und auf der Seite der Grossmächte fehlten mehrere Voraussetzungen. Die Kriege, die die hellenistischen Grossmonarchien führten, waren nur zum geringeren Teil « Kabinettskriege » wie etwa im 18. Jh. ; immer wieder leuchtet hinter ihnen der Gedanke der monarchischen Weltherrschaft auf, den die Diadochen von Alexander ererbt hatten, das Streben nach der absoluten, persönlichen Hegemonie, das in der Tat eine wenn auch

[1] Wir vermissen ihn etwa XV 20, wo Polybios vom Vertrag zwischen Philipp und Antiochos gegen Ptolemaios V. spricht. Zwar sagt Polybios, die beiden Könige hätten dem Kind κατὰ φύσιν helfen müssen ; doch meint dies offenbar ein angemessenes Verhalten zwischen Monarchen, nicht die Pflicht zur Aufrechterhaltung des Gleichgewichts (Polybios, der das Selbstverständnis der Monarchen kannte, hätte solches von ihnen möglicherweise nicht erwartet). Wenn Polybios von einer ὑπερβάλλουσα πλεονεξία der Könige spricht, hat das den üblichen Sinn, nicht den einer Selbstbeschränkung im Interesse des Gleichgewichts. Die Tyche (nicht etwa die Gleichgewichtspolitik der Rhodier) stellt dem Angreifer die Römer entgegen (20, 5). Im übrigen gebraucht Polybios das uns geläufige Bild vom Gleichgewicht ebensowenig wie die anderen antiken Autoren, obwohl er dafür ein Wort kennt : ζυγοστατέω, z.B. I 20,5 vom Krieg, VI 10, 7 vom inneren Gleichgewicht des Staates (ἰσορροποῦν καὶ ζυγοστατούμενον). Auch sonst kommt man mit Vokabeln wie ἀντίπαλος, ἰσόπαλος, ἰσόρροπος der Idee oft nahe, aber nie nahe genug.

noch so widerwillige Einordnung in eine Staatengesellschaft verbot [1]. Nur so lässt sich die erstaunlich geringe Bereitschaft dieser Könige verstehen, politisch in grossen Räumen zu denken. Gerade die Geschichte des späten 3. und des beginnenden 2. Jh.s. v. Chr. zeigt, wie blind die Herrscher der hellenistischen Grossreiche gegenüber den Erfordernissen der Lage gewesen sind, wie sie nur dem einzigen Gedanken der Entfaltung ihrer Macht gefolgt sind. So haben Philipp und Antiochos durch ihren Angriff auf Ägypten mutwillig an der Gleichgewichtsordnung gerüttelt; so hat Antiochos der Grosse ruhig zugesehen, wie die Römer Philipp von Makedonien niederwarfen und damit einen der Grundpfeiler der Gleichgewichtsordnung entscheidend schwächten, und so hat ein Jahrzehnt später Philipp keine Hand gerührt, als die Römer auch Antiochos in die Knie zwangen.

Mag sein, dass es anders gekommen wäre, wenn erstarkende Mittelstaaten mit unverstelltem Blick dem Gedanken einer stabilen Gleichgewichtsordnung mehr Zeit, mehr Raum zur Entfaltung verschafft hätten. Das Dazwischentreten Roms, von den Monarchen verschuldet, hat das verhindert. In der Neuzeit sind immer wieder von aussen neue Mächte, neue Gebiete in das europäische Gleichgewichtssystem eingetreten [2]: die Türkei, die überseeischen Gebiete, die Seemächte, Schweden, schliesslich Russland. Aber das Eintreten dieser Mächte in das Spiel des Gleichgewichts hat dieses bis zum Ende des 19. Jahrhunderts allenfalls für einige Zeit zu stören, aber nie umzustürzen vermocht, weil das Gleichgewicht stabil genug war, und weil starke Kräfte

[1] In diesem Sinn, aber verallgemeinernd L. DONNADIEU, *Essai sur la théorie de l'équilibre* (1900), man habe in der Antike in der Erhaltung des Gleichgewichts keine politische Notwendigkeit, kein immer anzuwendendes Gesetz gesehen, da in der Antike keinerlei moralische Verbindung der Völker existiert habe, die auf der Anerkennung allgemeiner Prinzipien beruht hätte.

[2] Vgl. z.B. L. DEHIO, *Gleichgewicht oder Hegemonie* (1948), 39.

am Werk waren, es immer wieder herzustellen. So konnte im Lauf der Jahrhunderte eine Staatengesellschaft wachsen, die sich, wenn auch zum Teil recht widerwillig, im Consensus zum Gleichgewicht fand. In der Antike hatte der Gleichgewichtszustand diese Stabilität noch nicht erreicht, und er hat nie so starke Stützen gefunden wie in der Neuzeit. So hat Rom, die neue Macht, die ins Gleichgewichtsspiel eintrat, sich nicht ins System einbeziehen lassen, sondern es binnen kurzem zerschlagen. Und mit dem Gleichgewichtszustand ist zugleich auch der Gedanke des Gleichgewichts als politische Leitlinie untergegangen, noch bevor er zum ordnenden Prinzip des hellenistischen Raumes hatte werden können. Darum hat er nicht mehr die praktischen und theoretischen Ausformungen erfahren wie in der Neuzeit; und so hat er auch in der Antike nicht die gültige Ausprägung in einem Bild gefunden, wie es die naturwissenschaftliche Vorstellung der Neuzeit geschaffen hat in dem Bild vom Gleichgewicht der Mächte.

DISCUSSION

M. Gabba : L'esposizione del Prof. Schmitt ha illustrato con ricchezza di acute osservazioni un problema storico-politico, che ha trovato le sue più precise teorizzazioni nell'età moderna, dal Guicciardini in avanti. Per il mondo antico il problema dell'equilibrio della potenza ha aspetti peculiari, legati piuttosto a situazioni di fatto che non ad una riflessione lucidamente consapevole e conseguente a teorie e a principi di rapporti interstatali. È stato anche chiaramente indicato come differente sia la situazione di fatto a secondo che si tratti della politica di piccoli stati, o di grandi monarchie.

M. Momigliano : Vorrei fare una semplice chiarificazione (oltre a rinviare al saggio di P. Treves negli Atti del XIIIth International Congress of Historical Studies, Moscow 1970). Mi pare che l'idea della bilancia degli Stati viene dapprima teorizzata in Italia nel Rinascimento come salvaguardia di piccoli stati fra grandi potenze. Più tardi — specialmente in Inghilterra — la teoria riguarda la posizione d'una grande potenza tra altre grandi potenze. Polibio sembra interessato soprattutto al problema della posizione dei piccoli stati tra le grandi potenze. Quanto poi alla poca importanza in generale della idea dell'equilibrio degli Stati nel mondo antico ci sarebbe da domandarsi se questa idea compare là dove (Egitto del terzo secolo ; Rodi) si fa una politica commerciale a preferenza della guerra — che è il modo normale di vivere.

M. Schmitt : Dass Handelsinteressen bei der Entwicklung der Gleichgewichtspolitik eine Rolle spielen können, ist nicht abzustreiten und auch von mir erwogen worden (vgl. auch *Rom und Rhodos* (München 1957), 54 f.). Aber das ptolemäische Ägypten hatte gewiss auch in der ersten Hälfte des 3. Jh. Handelsinteres-

sen ; wenn es in der zweiten Hälfte des 3. Jh. zur Gleichgewichtspolitik übergeht, muss es dafür andere Gründe geben.

M. Walbank : We have a good piece of evidence for the Second Punic War as a war with "limited aims" in the treaty between Hannibal and Philip V, which clearly envisages Rome as a going concern after the supposed Carthaginian victory. This was not intended to destroy Rome but merely to cut her down to size.

To turn to another point, I should be interested to hear Prof. Schmitt's views on the famous debate between Cato and Scipio Nasica before the Third Punic War. I have the impression that it may have been in Polybius, though there is no certainty about this. If it is correctly reported, does it not suggest that Nasica was urging some kind of limitation on Roman expansion, some kind of "self-restraint" ?

M. Schmitt : Dass Hannibal ein Gleichgewicht im Mittelmeerraum erstrebte, hat bereits A. H. Chroust (*C & M* 15 (1954), 66) mit Recht betont und dabei auf den besonderen Charakter Karthagos hingewiesen. Ich habe den Vertrag — wie vieles andere — nicht erwähnt, weil dort der Gleichgewichtsgedanke nicht *explicite* formuliert ist. — Zu Scipio Nasica : Ohne W. Hoffmann in allem folgen zu können, möchte ich doch mit ihm glauben, dass Nasica kein absoluter Gegner weiterer römischer Expansion war. Trotzdem kann er so argumentiert haben, wie es überliefert ist : Politiker sprechen in bestimmten Situationen oft anders, als sie denken. Den Gedanken des « self-restraint » — aus innenpolitischen Gründen ! — würde ich, wie gesagt, spätestens um die Mitte des 2. Jh. für möglich halten.

M. Pédech : Comme l'a expliqué M. Schmitt, l'Antiquité n'a formulé explicitement aucune théorie de l'équilibre des puissances. Elle en a eu seulement la conscience, d'abord comme d'un état de non-belligérance plutôt que comme d'une structure pour établir une paix durable. L'équilibre a été conçu par les Etats grecs comme la source et la garantie de leur indépendance.

On voit poindre la politique d'équilibre à la fin du Ve siècle, quand Sparte, et surtout ses alliés, redoutant l'excès de la puissance athénienne, décident d'y mettre un frein ; puis quand la Perse soutient successivement Sparte contre Athènes, puis Athènes contre Sparte, sous l'influence de Conon. Le traité d'Antalcidas couronne cette politique d'équilibre.

Les successeurs d'Alexandre ont aussi pratiqué la politique d'équilibre, en se coalisant contre Perdiccas, puis contre Antigone. Si nous possédions l'*Histoire* de Hiéronymos de Cardia, peut-être trouverions-nous explicitement définie une politique d'équilibre.

Chez Polybe, le souci de l'équilibre préoccupe les Romains avant la première guerre punique : ils redoutent l'expansion carthaginoise en Sicile. On peut se demander si le royaume de Hiéron n'est pas, pour eux, un de ces Etats-tampons si utiles au maintien des équilibres internationaux. Tenir la balance égale entre Rome et Persée, c'est aussi le souci des dirigeants achéens, Archon, Lycortas et Polybe (XXVIII 6) ; c'est aussi la maxime politique de Rhodes lorsqu'elle offre sa médiation dans la guerre des Alliés (Plb. V 24), lorsqu'elle intervient dans la première guerre de Macédoine (discours de Thrasycratès, XI 4-6) pour réconcilier les Grecs entre eux et écarter Rome des affaires grecques. L'idée d'équilibre est donc une idée-force du récit de Polybe ; elle est même au centre de son œuvre.

M. Schmitt : Die von Ihnen herangezogenen Beispiele hatte ich vor Augen und habe sie auch grossenteils erwähnt, so die Politik der Korinther — eher als der Spartaner — vor dem Peloponnesischen Krieg, so die Politik der Achäer im Perseuskrieg, so die Vermittlungspolitik der Rhodier im späten 3. Jh., über die ich schon früher ausführlich gehandelt habe (*Rom und Rhodos*). Wenn ich auf sie nicht näher eingegangen bin, so deswegen, weil mir aus methodischen Gründen die Feststellung *faktischer* Gleichgewichtspolitik nicht zu genügen schien ; entsprechend meiner Fragestellung suchte ich nach wörtlichen Aussagen der Politiker oder Historiker, und diese fehlen dort oder sind mindestens nicht

klar genug. So ist denn der Gleichgewichtsgedanke m.E. weniger der Leitgedanke des polybianischen Berichts als der Leitgedanke der Politik mancher Staaten, über die Polybios berichtet. Erhebliche Bedeutung würde ich dem Gedanken im Werk des Polybios durchaus zumessen, freilich mit den Einschränkungen, die ich gemacht habe ; Polybios' Blick geht in eine andere Richtung (vgl. z.B. I 1, 5).

Was den 1. Punischen Krieg betrifft, so dachten die Römer anfangs wohl eher an ein *Bellum Hieronicum* als an ein *Bellum Poenicum* ; ich vermute, dass sie von einem grossen Griechenstaat in Ostsizilien eine Sogwirkung auf die eben erst angegliederten Griechenstädte Unteritaliens befürchteten.

M. Musti : Proprio perché *Gleichgewicht der Mächte* non equivale necessariamente a *Gleichheit der Mächte*, proprio perché l'equilibrio non esclude la compresenza di posizioni egemoniche di alcuni stati e di posizioni di inferiorità di altri, non escluderei del tutto dal nostro campo d'osservazione l'accordo, su posizioni egemoniche, di Atene e Persia, prospettato da Alcibiade a Tissaferne in Thuc. VIII 46. È stata poi richiamata nella discussione l'importanza della pace di Antalcida o dell'idea di κοινὴ εἰρήνη nella storia dell'idea di « equilibrio di potenza » ; ora il IV sec. a.C. contiene varî momenti interessanti della storia dell'affermazione di questa esigenza. Una connotazione dell'idea di equilibrio è la durata : se nei trattati del IV sec. ricorre la clausola della durata ἐς ἀεί, anche questo può essere un segno dell'affermarsi di quell'esigenza. Quanto infine all'affermazione che Tucidide ha meno comprensione di Polibio per i problemi delle città minori, avrei qualche dubbio.

M. Schmitt : Selbstverständlich schliessen Gleichgewicht und Existenz von Hegemonialblöcken einander nicht aus — das zeigt schon ein Blick auf die Weltpolitik unserer Tage. Ich habe hinter Thuc. VIII 46 aus einem — vielleicht überflüssigen — methodischen Skrupel heraus ein Fragezeichen gesetzt ; ich befürchte, dass die Stelle zu sehr *at its face value* verstanden wird.

Gedankliche Verbindungslinien zwischen κοινὴ εἰρήνη und Gleichgewicht sind natürlich keinesfalls zu leugnen ; aber die Unterschiede dürfen doch nicht übersehen werden. Im 5. Jh. wird der Friede im Friedensvertrag als Nicht-Krieg definiert ; erst im 4. Jh. erscheint die positive Definition als « Friede » (vgl. B. Keil, EIPHNH, *ASG* 68, 4 (1916)). Die κοιναὶ εἰρῆναι — allen voran ihr Vorläufer, der Antalkidas-Friede — zielen dem Buchstaben nach auf die vollständige Konsolidierung des jeweiligen *status quo* in Griechenland ab ; Gleichgewicht — auch in der bei Polybios zu beobachtenden Stufe — ist viel weniger starr, im Einzelnen weit flexibler. Jede Epoche entwickelt entsprechend ihren Gegebenheiten ihre eigene Formensprache. Dabei geht sicher meist die negative Form (Verbot, Drohung) der positiven voraus (vgl. die Bemerkung Prof. Pédechs) ; aber auch die Definition Fr. von Gentz' enthält im Grunde vor allem negative Komponenten. Für die Formulierung des Gleichgewichtsgedankens ist m.E. eine bestimmte Entwicklungsstufe der Staatengesellschaft notwendig, und diese scheint mir in Griechenland erst im 3. Jh. erreicht worden zu sein.

M. van Berchem : Dans l'optique des temps modernes, la notion d'équilibre des forces est liée à celle de nations coïncidant plus ou moins avec des Etats. Le monde hellénistique, dans lequel vit Polybe, ne connaît pas de nations. Les grandes puissances y sont représentées par des monarchies, qui ne s'identifient ni avec un espace géographique, ni avec une unité ethnique (sauf, dans une certaine mesure, pour les Macédoniens). Qu'ils s'appellent Antigone, Antiochos ou Ptolémée, les conflits qui opposent entre eux les βασιλεῖς ont l'apparence de rivalités personnelles. La seule manifestation communautaire du pouvoir que les Grecs aient connue est la cité, héritière des rois ou des tyrans de l'époque archaïque, et, comme le prouvent les passages de Thucydide cités par M. Schmitt, il est certain qu'à l'échelon des cités, la notion d'équilibre a été assez clairement perçue.

Rome elle-même a été considérée comme une cité, mais elle était bien autre chose aussi, et il est possible que l'erreur d'appréciation des Etats grecs qui l'ont appelée à l'aide soit imputable au fait qu'ils n'ont vu d'elle que son aspect de cité.

Il est significatif que la notion d'équilibre des forces reparaisse en Italie au temps des communes autonomes et des tyrannies. Il faut toutefois attendre la formation des Etats modernes pour la voir s'affirmer comme un principe de politique internationale.

M. Lehmann : In der Tat setzt ein System des « Gleichgewichts der Mächte », bzw. eine darauf bezogene wirksame politische Theorie, gerade im Bereich der Grossmächte stabile und relativ berechenbare Staaten voraus ; diese strukturelle Voraussetzung konnte freilich die hellenistische, sich allein in der Person des Herrschers manifestierende Militärmonarchie kaum erbringen. Es ist sehr bezeichnend, dass Rom in seinen Kriegen und Auseinandersetzungen seit 215 v. Chr. nie von Makedonien selbst, sondern stets von Philipp oder Perseus spricht ; sogar Makedonien tritt als nationales oder staatliches Gebilde neben und ausserhalb der Herrscher-Persönlichkeit nicht in das politische Blickfeld. Ein entscheidender Mangel dürfte ferner gewesen sein, dass verbindliche Regeln monarchischer oder selbst dynastischer Legitimität letztlich nicht existierten (vgl. *Suda*, s.v. βασιλεία), und dass auch der Gedanke einer Solidarität der βασιλεῖς ganz zurücktrat (einen seltenen, übrigens in seiner Unehrlichkeit bezeichnenden Fall stellen vielleicht die Hilfsangebote Philipps V. und Antiochos' III. an Philopator vor 205/4 v. Chr. während der ägyptischen Eingeborenenaufstände dar : Plb. XV 20, 1).

Sehr zu Recht ist von Herrn Prof. Schmitt betont worden, dass Roms Aufstieg im 2. Jh. rasch jeden Gedanken an ein Gleichgewichtssystem in der Mittelmeerwelt illusorisch machte. Mir scheint hier freilich — um auch einer historischen Etappe ihr Recht gegenüber dem schliesslichen Ausgang zurückzugeben — bemerkenswert zu sein, dass in der Zeit des « Kalten Krieges » zwischen Rom und Antiochos III. immerhin zuerst von der

römischen Seite ein Vorschlag gemacht worden ist, eine verbindliche Selbstbeschränkung und kontinentale Abgrenzung der beiderseitigen Sphären durchzuführen — wobei die Eleutherie-Proklamation für Asien zurückgezogen werden sollte und die Einigung der Grossmächte den Vorrang vor Roms erklärter Interessengemeinschaft mit den hellenischen Freistaaten erhielt. Dagegen hat Antiochos III. erst unmittelbar vor Magnesia und nach dem Verlust aller militärischen Trümpfe jenen Gedanken einer kontinentalen Abgrenzung als wünschenswert aufgegriffen : Plb. XXI 14, 4 (cf. auch 13, 2 f.).

M. Schmitt : Wenn Herr van Berchem und Herr Lehmann die grossen hellenistischen Monarchien in ihrer damaligen Verfassung gewissermassen als Fremdkörper, als zum Gleichgewichtsdenken unfähig bezeichnen, so kann ich ihnen nur zustimmen (s.o. S. 91 f.). Sicher ist Rom von vielen Griechen als « Republik » (wenn auch nicht als πόλις Ἑλληνίς) den Monarchien vorgezogen worden. J. A. O. Larsen (*CPh* 51 (1956), 166) glaubt, die Römer hätten Lykien ἐλευθερία « in the sense of liberation from the rule of a king » versprochen ; wenn dies zutrifft, hätte Rom hier durchaus griechisch (wenn auch nicht lykisch) gedacht.

M. Walbank : Could I raise one more point? What does M. Schmitt think about the passage in which Polybius tells us that Philip V was the more ready to turn to a western policy because his house had always shown a desire for τῆς ὅλης? This has always seemed to me hard to reconcile with the policy of the Antigonids at any rate after Demetrius Poliorcetes.

M. Lehmann : Einen aufschlussreichen Beleg hierfür stellt m.E. Plb. V 10, 3 f. dar, wonach Philipp V. mit grosser propagandistischer σπουδή seine « Verwandschaft » mit Alexander dem Grossen und Philipp II. herausgestellt hat (auf Anregung Philipps V. wurde damals ja auch eine offiziöse, auf politische Wirkung berechnete Kurzfassung der theopompischen *Philippika*

geschaffen) ; unter dem Einfluss dieser Herrscher-Ideologie mag Polybios also zu seiner generell formulierten Auffassung gelangt sein. Leider fehlt es uns aber auch an authentischen Zeugnissen, um bei Antigonos Gonatas oder Demetrios II. zu einem klareren Urteil über ihre machtpolitischen Hochziele und ihr monarchisches Selbstverständnis im Verhältnis zu den grossen Vorgängern zu gelangen. Die von H. Bengtson jüngst behandelte grosse Karien-Expedition des Antigonos Doson bietet jedenfalls eindrucksvoll auch den Aspekt einer sehr weit, sehr ehrgeizig über die « natürliche » Sphäre Makedoniens hinausgreifenden militärischen Intervention (unter Ausnutzung der Krise der Seleukidenmacht) in Kleinasien.

M. Schmitt : Agelaos wollte bei Philipp etwas erreichen ; Eingehen auf Philipps Abstammungsfiktion — wenn es sie 217 schon gab — konnte seinen Zielen nur dienlich sein. Mich interessiert an der Agelaos-Rede in unserem Zusammenhang etwas anderes : Wenn in anderen Fällen die Grossmacht in einem Raum Gleichgewicht herstellt, um in einem anderen Raum expansiv werden zu können, so wird umgekehrt hier die Grossmacht auf die Expansion nach aussen verwiesen, in der Hoffnung, dass dann das alte Spiel des Systems erhalten bleibe.

M. Weil : Je voudrais présenter deux brèves observations, qui recouperont ce qui vient d'être dit :

En premier lieu, il est remarquable que les théoriciens classiques de la cité, Platon et Aristote, protègent leurs cités idéales non par l'équilibre des forces, mais par une supériorité, par un isolement, d'ailleurs variables selon les œuvres. Mais ils ne font pas la *théorie* de la politique extérieure. La faisait-on vraiment au Ve siècle, et même au début du IVe siècle ? Si — comme je le crois — on ne la faisait pas, l'absence d'une *théorie de l'équilibre* des forces serait moins étonnante ; ce ne serait qu'un cas particulier d'un phénomène général ; et le fait qu'une telle théorie ne soit pas énoncée n'exclurait pas des réflexions — non formulées systématiquement — sur cette question.

Dès lors Thucydide aurait fait beaucoup plus qu'il ne paraît en employant ces concepts d'ἀντίπαλον, ἰσόρροπον, etc., concepts qui correspondent à un type d'explication, courant par exemple dans la sophistique et que Thucydide applique en tout cas à d'autres objets. Ici, bien sûr, il étudie la πλεονεξία, la rupture d'un équilibre (son livre a pour sujet une guerre) ; mais qui dit rupture, dit d'abord notion de ce qui est rompu, de l'équilibre.

Peut-être la notion serait-elle mise en évidence si nous connaissions mieux le point de vue de Sparte, au lieu de celui d'Athènes, ou mieux encore celui de cités relativement moins importantes. Je rejoins ici ce que M. Schmitt a dit. De bons exemples pourraient être tirés de la politique d'Argos, au livre v, ce livre dont la matière et à certains égards la forme nous rapprochent de Polybe. C'est bien d'une politique d'équilibre qu'il s'agit ici, et le conseil d'Alcibiade à Tissapherne, au livre viii, concernant la formation d'une coalition, est effectivement très différent. Dans quelle mesure cette politique d'Argos est-elle présentée sous forme conceptuelle, c'est ce que pourrait préciser un examen de ces textes-là.

M. Schmitt : Die vielfältigen Bündnisse, die in den Jahren nach dem Friedensschluss des Nikias abgeschlossen worden sind (Athen mit Sparta ; Argos mit Mantinea und Elis — in zwei Stufen (vgl. Thuc. v 28 ff. und v 48) ! —, dann mit Athen ; Sparta mit Böotien usw.), sind in der Tat in unserem Zusammenhang zu berücksichtigen, insofern nämlich, als sie eine wichtige Komponente einer dynamischen, nicht starren Gleichgewichtsordnung darzustellen scheinen : ein System sich überschneidender und dadurch sich gegenseitig aufhebender Beziehungen, die das freie Spiel der Kräfte trotz aller Bindungen nicht behindern. Dies gilt allerdings vor allem für die Politik Athens. Ob dies einen dauernden Ordnungsfaktor herstellen sollte — das Element der Dauer ist vorhin mit Recht auch von Herrn Musti betont worden — lässt sich freilich nicht sagen, denn die Ereignisse sind rasch darüber hinweggegangen.